



MARIA J. PFANNHOLZ

# Waldherz

*Ein Spessartkrimi*

SPANNUNG

GMEINER



»Dürfen sie nicht?« Marion war verblüfft.

»Sagt meine Zimmerwirtin.«

»Hm. Keine Privilegien für Einzelne. Untergräbt die Moral der Truppe. Außerdem«, Marion kniff die Augen zu prüfenden Schlitzen, »Schnee auf den Zelten, das gibt wunderbare Fotos, eine klare Botschaft.«

»Von wegen Expeditionslager, Entbehrungen für ein hohes Ziel?«

»Genau. Es gibt kaum ein besseres Bild.« Sobald es um Bilder ging, war Marion alles andere als naiv.

Jo nickte. »Bloß welches hohe Ziel? Die werden es uns sicher gerne erklären. Jetzt erst mal unsere kleinen Ziele.«

Marion wendete den Wagen, fuhr zurück auf die Hauptstraße und durch den Wald, dessen silberne Stämme ihren Weg begleiteten. Ein leichter Wind staubte den Reif von den Ästen und erfüllte die Luft mit glitzernden Kristallen.

\*

*Bei Gott!«, sagte Flambeau, »das ist wie im Märchenland.«*

*Pater Brown setzte sich im Boot kerzengerade auf und bekreuzigte sich. Seine Bewegung war so jäh, dass sein Freund ihn mit mildem Erstaunen fragte, was denn los sei.*

*»Die Leute, die mittelalterliche Balladen schrieben«, antwortete der Priester, »wussten mehr über Märchenwesen als Sie. Im Märchenland ereignen sich nicht nur nette Dinge.«*

*»Ach Unfug!«, sagte Flambeau. »Unter einem so unschuldigen Mond können sich nur nette Dinge ereignen. Ich bin dafür, dass wir weiterfahren und nachsehen, was da wirklich ist. Wir können sterben und vermodern, eh wir noch mal so einen Mond oder eine solche Stimmung erleben.«*

*»In Ordnung«, sagte Pater Brown. »Ich habe nie gesagt, dass es immer falsch ist, ins Märchenland zu gehen. Ich habe nur gesagt, dass es immer gefährlich ist.«*

Birgit legte ihre Lektüre weg und beschloss, aufzustehen. Sie kannte die Geschichte ohnehin, wie alle Geschichten von Pater Brown, und dennoch hatte sie ihre Lieblingssammlung in die Ferien mitgenommen wie einen alten Freund. Wenn das Märchenland gefährlich war, dann lebte jetzt nicht nur Jo gefährlich, sie würde heute auch einen gefährlichen Ausflug machen. Die Fragebögen und Statistiken der Klinik konnten warten.

Zunächst aber rief sie sich energisch zur Ordnung: Sie rollte eine Yoga-Matte aus und durchlief ihre Asanas, wobei sie Gelegenheit fand, den Lack auf ihren Zehennägeln zu inspizieren. Er war noch in einem akzeptablen Zustand. Dann begab sie sich in die Küche. Während sie den Kaffee durchlaufen ließ, genoss sie den Ausblick aus dem Fenster. Ein makellos eingewintertes Gemüsegarten erstreckte sich zwischen dem Küchenfenster und der Straße, die Beete waren schnurgerade und mit Platten eingefasst, ein Vogelhäuschen stand da, mit Tannenzweigen begrünt, und ein Tomatengewächshaus, verziert mit einer kleinen, auf einem Besenstiel reitenden Hexe. Birgit dachte an ihren eigenen Garten, in dem die dünnen Stauden aus dem Schnee staken und die Himbeersprösslinge kreuz und quer herumarschierten, uneins darüber, nach welcher Richtung sie sich schneller ausbreiten wollten. Seufzend ließ sie die Stores zurückfallen und ging mit der Kaffeetasse ins Wohnzimmer.

Das Wohnzimmerfenster öffnete sich auf der anderen Seite des Hauses auf eine Terrasse, bestückt mit einem steinernen Grillofen und eingefasst mit Wagenrädern. Birgit

ließ sich in einen plüschigen Polstersessel nieder, den sie zwar selbst niemals gekauft hätte, dessen Gemütlichkeit sie aber gerade deswegen genoss. Der Computer stand schon auf dem Wohnzimmertisch, ihre Arbeit wartete. Die Fragebögen für die Patienten gingen immer noch von der Idealfamilie aus: Vater, Mutter, Geschwister. Sie wollte und musste Raum schaffen für das, was die Patienten mitbrachten, vom Halbgeschwister bis zur Samenspende. Doch die Urlaubsstimmung setzte sich durch. Sie nahm das Mobiltelefon zur Hand, um ihren Besuch in Wildenstein anzukündigen. Es meldete sich ein Mann, und der durchkreuzte ihr Vorhaben.

»Es tut mir leid, meine Schwester ist nicht zu sprechen. Um genau zu sein: Sie wird seit zwei Tagen vermisst.« Das Telefon fror an Birgits Ohr fest. Die Welt schien für einen Moment unwirklich, bis sie die Information irgendwie in die Realität einordnen konnte. Aber selbst dann wusste sie zunächst nicht, was sie darauf antworten sollte. »Mein Gott, das ist ja schrecklich!«, brachte sie schließlich heraus.

»Das ist es«, sagte Philipp von Wildenstein knapp. »Waren Sie mit ihr verabredet? Sie hat vom Besuch einer Psychologin gesprochen.«

»Ja, das bin ich, damit hat sie wohl mich gemeint.«

»Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn Sie dennoch kämen? Vielleicht könnten Sie in gewisser Weise behilflich sein.« Er stockte, wahrscheinlich, weil er merkte, dass sich seine Bitte anhörte, als brauche er eine Psychologin für sich selbst. »Meine Schwester hat etwas schriftlich hinterlassen, was vielleicht von Nutzen sein könnte, sie zu finden. Nur verstehe ich es nicht. Es fällt eher in Ihr Metier.«

Dass der von Wildenstein die Hinterlassenschaft seiner Schwester nicht verstand, konnte Birgit gut nachvollzie-

hen. Ob sie ihm allerdings behilflich sein konnte, bezweifelte sie. Sie hatte Elisabeth von Wildenstein auf einem Seminar des C. G. Jung Institutes kennengelernt. Die Frau hatte sich dort mit den alten Granden der Märcheninterpretation auf eine höchst erfrischende Weise herumgestritten. Gleichzeitig war es unmöglich, zu begreifen, von was sie im Grunde eigentlich redete. Birgit war nicht sicher gewesen, ob sie etwas wirr im Kopf war oder von einem Gedankengebäude ausging, das so ungewohnt war, dass man sich länger damit beschäftigen musste – was unter Umständen ziemlich auf dasselbe hinauslief. Und weil sie sie nett fand und neugierig war, hatte sie ihre Bekanntschaft gemacht.

»Wenn Sie glauben, ich kann Ihnen in irgendeiner Weise helfen, komme ich selbstverständlich«, antwortete Birgit schließlich. »Nur versprechen Sie sich bitte nicht zu viel davon.«

\*

Der Schnee war nicht tief. Jo und Marion hatten den Wanderweg verlassen und duckten sich hinter dem Führer her unter den Zweigen durch. Vermooste Stämme lagen auf der Erde wie schlafende Tiere. Der Wald wurde wieder lichter, die Bäume älter, schließlich erreichten sie den höchsten Punkt ihrer Wanderung. Der hohe Knuck hatte keinen eigentlichen Gipfel. Ein Steinmännchen stand im Wald und markierte den Punkt, der auf der lang gezogenen Kuppe wahrscheinlich der höchste war. Rings erhoben sich die grauen Buchen und einzelne gedrungene Eichen. Mit ihren dicken, krummen Ästen sahen sie für Jo aus wie jene umgedrehten Wurzeln, die sein Vater zur Dekoration der Weih-

nachtskrippe verwendet hatte. Weil die Bäume kein Laub trugen, konnte man ein wenig in die Ferne sehen, und die Ferne war Hügel nach Hügel kahles Gezweig, ein struppiges Fell der Erde.

\*

Wildenstein lag im Westen des Spessart, wo der Wald allmählich zurücktrat und den Dörfern mehr Raum ließ. Auf dem letzten Kilometer oberhalb von Eschau erlaubte er sogar eine Fernsicht über die Landschaft mit Feldern, Wiesen und auch einem versprengten Weinberg, ein trotz der winterlichen Stimmung geradezu liebliches Panorama. Doch Burg Wildenstein legte darauf keinen Wert. Sie hatte sich am steilen Ende eines Tälchens in die bewaldete Hügelflanke eingegraben und sich mit einem Mantel von Sandsteinfelsen und Bäumen umgeben. Einige Häuser hatten sich zu ihren Füßen niedergelassen und unterhielten eine Nabelschnur von Wiesen, die sie mit der Außenwelt verband.

Unterhalb der Burg verbreiterte sich die Zufahrt zu einer ebenen Fläche mit einem Blockhaus und einer Feuerstelle. Birgit wollte schon parken, als sie sich doch ein Herz fasste und ihr Auto auf die Rampe lenkte, die durch einen alten Zwinger aufwärts in den Burghof führte. Konnte sie jetzt als persönlicher Gast da hineinfahren oder würde sie in einem Blumenbeet landen und hochnotpeinlich rückwärts wieder hinausrangieren müssen? Sie kam nicht in die Verlegenheit. An der Innenseite der Mauer gab es einen Kiesplatz, auf dem ein klappriger VW-Bus stand, neben dem sie parkte. Dass es so ein Ding überhaupt noch gab? Als sie ausstieg, sah sie an seiner Frontseite ein großes spiegel-